

Wiesbadener Tagblatt.

48. Jahrgang.
Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis:
50 Pfennig monatlich für beide Ausgaben
zusammen. — Der Bezug kann jederzeit be-
gonnen werden.

Verlag: Langgasse 27.

12,000 Abonnenten.

Anzeigen-Preis:
Die einspaltige Zeile für lokale Anzeigen
15 Pfg., für auswärtige Anzeigen 25 Pfg.,
Anzeigen für die Zeilen 50 Pfg.,
für Anzeigen 75 Pfg.

No. 18.

Mittwoch, den 11. Januar

1893.

Arbeiterwohl und Schlanderpreise.

Die Grenzen unserer nationalen Erwerbstätigkeit haben sich besonders in den letzten zwanzig Jahren erweitert. Was in den Tagen des Zollvereins als eines der erstrebenswerthesten Ziele deutscher Kraft und Emsicht galt, wurde zur Wahrheit: die deutsche Arbeit ist auf dem Weltmarkt zu hohen Ehren gelangt und drängt in vielen Gebieten selbst den englischen Konkurrenz. Auch die seit einigen Jahren in allen Industrieländern sich bemerkbar machende schlechte Geschäftslage vermag das wachsende Aussehen Deutschlands auf dem Weltmarkt nicht zu unterbrechen. Man hat dort erfahren, daß wir auch in harte industrieller Arbeit von unerschütterlicher Ausdauer und Leistungsfähigkeit sind. Auf dem Weltmarkt ist der Ruf deutscher Arbeit jetzt ein sehr geläufiger; seit der Zeit, als auf ihre Erzeugnisse die Billiger Bezeichnung „billig und schlecht“ Anwendung fand, hat unsere industrielle Leistungsfähigkeit eine gewaltige Wandlung zum Besseren durchgemacht.

Aber weil diese Tatsache feststeht und weisend geworden ist, wird es umsonst zur Pflicht, Fehler unserer Industriefähigkeit zu erkennen. Auch auf dem Gebiete des Wirtschaftens der Völker will ein guter Ruf behauptet sein. Die glänzenden materiellen Erfolge, mit denen auch in Deutschland eine einseitige und ansehnliche industrielle Tätigkeit vielfach besetzt wurde, hat natürlich auch den Wunsch rege gemacht, gleiche Wege zu wahren und gleiches „Glück“ zu erringen. Es begann in vielen deutschen Fabriken eine verzweifelte Jagd nach industriellen Erfolgen, die an glänzenden Abhängen vorüber die Einzelnen häufiger zum geschäftlichen Tode, als zu dem erhofften Ziele führte. Der ruhige Beobachter anderer Wirtschaftszweige konnte besonders in den letzten Jahren mit Entsetzen wahrnehmen, daß allerdings unsere industrielle Leistungsfähigkeit sich stets in aufsteigender Richtung, die kaufmännische Vorsicht und Umsicht sich jedoch in vielen erwerbsfähigen Kreisen in niedrigerer Richtung bewegte. Und dieses geschah umsonst, je stärker der Wettbewerb wurde und je eifriger die ausländischen Abhängen bestritten waren, sich durch künstliche Zollschranken abzusichern. Statt die veränderten Verhältnisse des Weltmarktes zu bezeugen und die Gütererzeugung weise zu beschränken, wurde dieselbe von zahllosen Fabrikanten zunächst noch ganz erheblich gesteigert. Sie waren in einer völlig irrthümlichen Auffassung des bekannten Wortes „Großer Umsatz, kleiner Nutzen“ befangen, und sie sollten vielfach zu spät ihren Irrthum erkennen.

Auf ihn sind zahlreiche industrielle Mühsäue zurückzuführen, die sich erst in den letzten Jahren scharf hervorhebend entwickelten und ohne deren Beteiligung eine Gesundung unseres wirtschaftlichen und sozialen Lebens unmöglich ist. Die Sucht nach materiellem Erfolg und das Bestreben, um jeden Preis industriell einen großen Umsatz zu machen, führte in unseren Fabriken zu der Jagd nach Aufträgen, die heute Beschäftigte erzeugt hat, die nach außerhalb industrieller Kreise laufen bekannt sind. Es ist außerhalb industrieller Kreise kaum bekannt, daß es in einigen sehr leistungsfähigen und sehr großen deutschen Erwerbszweigen Unfälle geworden, die ausländischen Einfuhr zu umwerben, als hätten sie alles Glück dieser Welt zu vergebem. Oft werden diese Herren bereits in der Hafenstadt, in der sie an das Land steigen, selbst von Abgesandten großer deutscher Firmen, empfangen; in dem Industriegebiet angekommen, werden sie glänzend „fett“. Andere werden von kleinen und großen Industriellen in ihrem Gasthof herzlich begrüßt. Man schickt ihnen die Muster ins Haus, ein Fabrikant unterbreitet den anderen; jeder will einen Auftrag noch billiger als der andere ausführen. Der geschäftliche, in solchen Dingen wohl erfahrene Käufer weiß daher seine Aufgabe zu Preisen „unterzubringen“, die im Verhältnis zu der vertragsgemäß schiefgelegten Güte der Waare geradezu erschreckend niedrig sind.

Mit dem „großen Auftrag“ in der Tasche, fangen viele Fabrikanten erst an, gründlich zu rechnen, und nun stellt sich leider sehr oft heraus, daß sie in der Sucht, Aufträge zu erlangen, planlos handelten. Eine leise Schwankung im Preise der Rohstoffe, irgend eine Unzufriedenheit auf dem Weltmarkt, und schon haben sich die geschäftlichen Zusammenhänge ganz anders gestaltet. Sie können an allen ihren großen Aufträgen nichts verdienen, ja sie müssen selbst zugeben, wenn sie nicht den Arbeitslohn sehr stark drücken. Besonders in der deutschen Textilindustrie kann man seit einigen Jahren fast allseitig verfolgen, wie ungemein stark die hier kurz angedeuteten Verhältnisse auf die Lebenshaltung der Arbeiter wirken. Hier ist durch die Schlander-Konkurrenz Einzelner der Preis für ganze Waarengattungen, man kann fast sagen, dauernd stark gesunken und damit ein weit größerer Schaden angerichtet, als wenn man die Produktion beschränkt und die Summierung, zu schuldern, zurückgewiesen

haben würde. Gewiß ist richtig, daß die Textilindustrie durch mißliche Verhältnisse im letzten Jahrzehnt sehr stark beeinträchtigt wurde, aber der Preis ihrer Erzeugnisse würde selbst heute noch auf dem Weltmarkt ein viel gesunderer und die Lage ihrer Arbeiter eine bessere sein, wenn diese Industrie von schlimmen Konfigurationsgeschäften und anderem Waarenschleuder sich durch rechtzeitige und vorsichtige kaufmännische Disposition ferngehalten verstanden hätte.

Es hat an Vermuthungen einsichtiger Fabrikanten, die Waarenpreise nicht so tief drücken zu lassen, daß der Arbeiterlohn bis auf das Existenzminimum herabgesetzt werden mußte, nicht gefehlt. Der gewissenhafte und humane Fabrikant wird durch den Waarenschleuder seiner Berufsgenossen selbst in able Lage gebracht. Er muß meistens nothgedungen mitschuldigen, er muß gleichfalls sehr billig liefern, wenn er nicht große materielle Opfer bringen will. Billig liefern kann er jedoch oft nur, wenn er, gleich wie seine struppelosen Mitbewerber, an den Arbeitslöhnen „spart“. Die wirtschaftliche Gefahr, welche in diesem Verhältnis liegt, haben viele Fabrikanten klar erkannt. Sie wissen, daß wir bei fortwährenden großen Waarenlieferungen zu Schlanderpreisen nicht nur als Einzelne, sondern auch als Volk ärmere werden, oder doch mindestens trotz angestrengter Arbeit wirtschaftlich nicht vorwärts kommen; daß wir vom aufgesparten Gut zehren. Ebenso wissen viele Fabrikanten, daß bei schlechter Ernährung die Leistungsfähigkeit des Arbeiters auch in Beziehung auf die Güte der von ihm hergestellten Waare zurückgeht und daß hierin selbst eine Gefahr für den so schwer ertrugenen guten Ruf deutscher Arbeit liegt. Daher wollen sie einen gemäßigten Waarenpreis wieder herbeiführen, um auch andauernd hohe Arbeitslöhne zahlen zu können.

Diese Bestrebungen sollten nach jeder Richtung gefördert werden. Man sollte sie stets im Auge behalten, die ihnen zu Grunde liegenden wirtschaftlichen und sozialpolitischen Gedanken zu immer größerer Klarheit entwickeln und in die weitesten industriellen Kreise tragen. Denn diese Bestrebungen sind wichtig; ihre Erfüllung und ihr Sieg ist nothwendig, wenn unser Wirtschaftsleben von allen Seiten befreit und für die Zukunft gesichert werden soll. In neuerer Zeit sind derartige Bestrebungen sehr lebhaft besonders von vögländischen Webfabrikanten gefördert. Seit einigen Jahren werden in einigen Zweigen der Webindustrie namentlich den Lohnwebern immer geringere Löhne bezahlt, um möglichst billig liefern zu können. Natürlich hatte auch das Wohl der eigentlichen Arbeiter hierunter stark zu leiden. Der Verdienst sank so stark, daß schließlich selbst zahlreiche Fabrikanten zu der Ueberzeugung gelangten, daß eine feste Grenze nach unten geschaffen werden müsse und das Interesse der Weberei-Industrie selbst die Zahlung ausreichender Löhne erfordere. Es wurde daher schon im Juli, wie uns mitgeteilt wird, der Lohn für gewisse Waaren von 2 M. 50 Pf. auf etwa 3 M. von zahlreichen Firmen erhöht, und man hat zugleich in Aussicht genommen, selbst bis auf den früheren Satz von 3 M. 40 Pf. wieder hinaufzugehen. In der Weberei-Industrie scheint man gleichfalls mehr und mehr zu erkennen, daß eine Verschlechterung der Waaren und damit eine Verschlechterung der gesamten Lage dieses großen Erwerbszweiges dadurch herbeigeführt wird, daß es möglich ist, Löhne zu zahlen, die namentlich in schlechter Geschäftslage eine Grenze nach unten kaum noch kennen. Möchte diese Erkenntnis ein Anfang zur Besserung sein. Auch besonnene Schuhmacher sehen mit Unbehagen, daß sich ähnliche Mühsäue, wie sie seit Jahren in den hier genannten Industrien bestehen, in ihrem Beruf zu entwickeln scheinen. Schuhmacherei und Schuhindustrie, die sich an keinen Tarif binde, scheinen seit kurzer Zeit im Buchdruckgewerbe zu so bedenklicher Ausbreitung gelangen zu wollen, daß einschüchternde Preisniveaus mit Recht eine Schädigung des ganzen ehrenwerthen Buchdruckgewerbes durch Schlander-Konkurrenz befürchten.

Auch hier ist ein Punkt, an dem die Interessen der soliden Arbeitgeber mit denen der Arbeiter zusammentreffen. Wir halten es für durchaus möglich und wünschenswert, daß die Organisationen der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer überall gemeinschaftlich die Frage lösen, in welcher Weise Arbeitslohn und Waarenpreis wieder gehoben und die Schlander-Konkurrenz beschränkt werden kann. Guter Wille und klare Erkenntnis der tatsächlichen Verhältnisse müssen allerdings auf beiden Seiten vorhanden sein. Auch auf dem rein wirtschaftlichen Gebiete bilden gemeinschaftlicher guter Wille und klare Erkenntnis eine Macht, die nicht immer, aber doch sehr häufig den Erfolg sichert. Dieses sollten Arbeitgeber und Arbeitnehmer auch in der Bekämpfung der industriellen Schlander-Konkurrenz nicht unbeachtet lassen.

Deutscher Reichstag.

© Berlin, 10. Januar.

Bei sehr spätlich beginnenden Väter hat der Reichstag heute seine Arbeiten wieder aufgenommen. Nachdem das Haus das Ansehen des verstorbenen Abg. Rüdiger in höherer Weise geachtet hatte und Präsident v. Kappeler mittheilte, daß das Strafverfahren gegen den Abg. Althaus gemäß dem Beschlusse des Reichstages vom 10. Dezember für die Dauer der gegenwärtigen Session sistirt worden sei, trat man in die erste Sitzung der Erhöhung der Branntweinsteuer ein. Staatssekretär v. Walgahn eröffnete die Debatte mit einer Wiederholung der bekannten „Begründung“ der Regierungsvorlage. Abg. Goldschmidt (frh.) hobte zunächst, daß man gerade in einer Zeit des Niederganges der Branntweinsteuer dieselbe mit einer neuen Steuerlast heimzulegen, demängelte, daß man von einer Verdoppelung der Steuer schlichtweg eine Verdoppelung des Ertrages derselben erwarte, und wies dann eingehend nach, daß die Annahmen der „Begründung“ von dem durchschnittlichen Verdienst der norddeutschen Goldwinde aus Bier und von dem von denselben erzielten Reine durchaus irrig seien. Da nun die Goldwinde die erhöhte Steuer nicht tragen könnten, das Publikum nach der „Begründung“ der „Begründung“ nicht tragen sollte, so würde der Steuer zu tragen müssen, und diesen Lasten sie wie eine Eingangssteuer. Die kleineren Brauereien würden diese Belastung nicht ertragen können, die größeren aber würden, da ihnen namentlich auch eine Ausdehnung des Exports nicht möglich sei, eine Heilung den Verlust tragen und später zum Schaden der Verbraucher sich durch Verringerung der Verkaufpreise des Bieres zu helfen suchen. Redner ermahnte um baldigste Ablehnung der Vorlage. Staatssekretär v. Walgahn verlas die eine nach seiner Meinung mit erheblichen Auslassungen der „Begründung“. „Es ist“ trat der bayerische Finanzminister v. Riedel der Darstellung des Abg. Goldschmidt entgegen, als ob die Erhöhung des bayerischen Malzsteuereinkommens einen erheblichen Anstieg des Verbrauchs an Folge gehabt hätte. Abg. v. G. (Centrum) suchte darzulegen, daß der auf Baden als Erfolg für seine Ausschließung von der Brauerei entfallenden Erhöhung der Malzsteuer beiträge die größten Schwierigkeiten entgegengekommen würden. Für die Vorlage trat der Abg. G. (freisinn.) ein, indem er sich eingehend gegen die Ausführungen des Abg. Goldschmidt wandte und den Gewinn der Brauereien an sich höher veranschlagte, als dieser. Dem gegenüber hob Abg. v. Riedel (niederrh.) die Goldschmidt'schen Ausführungen auf und wies nach, daß die Steuer nicht nur die Brauereien, sondern auch die kleineren Kapitalgesellschaften zu Grunde gegangen seien, auf den Verbraucher entwerfen durch Verringerung oder Verschlechterung des Bieres abgemildert werden würde. Redner sprach seine höchste Verwunderung darüber aus, daß die gegenwärtige Vorlage unter der Verantwortung des Reichstages als eine solche gemacht werden können, welcher in der vorigen Session der Gegenstand zur Vertheilung der Trunksteuer verlegt habe. Der Redner betonte, daß die Vertheilung der Trunksteuer des norddeutschen Brauereis mit denjenigen der bayerischen gar nicht verglichen werden können, und trat einer Reihe von Ausführungen des Ministers v. Riedel entgegen. Besonders hob er hervor, daß in Bayern die Bierproduktion unter dem hohen Malzsteuersatz stehen bleibe, während sie in Norddeutschland stetig und bedeutend zunehme. Der in Bayern eingeführte Stoffsteuereffekt habe den kleinen Brauereien wenig genügt. Eingehend lobte Redner dann die Treue der Annahme der „Begründung“ über den Gewinn des Kaufmanns und die erzielten Resultate, daß, wie er bemerkt, daß die Regierung die ein Viertel der ganzen norddeutschen Produktion betragenden oberbayerischen Bier sowie den enorm ansehnlichen Pfälzerbierverbrauch ganz übersehen zu haben scheint. Für den Fall einer Annahme der Vorlage forderte der Redner eine viel weiter gehende Berücksichtigung der kleinen Brauereien; er hoffte aber, daß das Ganze abgelehnt werde. Nach einer kurzen Erwiderung des Staatssekretärs v. Walgahn, aus welcher hervorzugehen ist, daß der Bundesrath über eine Herabsetzung der Löhrengewinne noch nicht Bescheid gefaßt hat, wurde die Debatte auf morgen 1 Uhr vertagt. Morgen steht die sozialdemokratische Volkskammer-Interpellation auf der Tagesordnung. Es wird dabei voraussichtlich zu einer heftigen Auseinandersetzung auch über den Verarbeitungs-Ausschuss kommen. Von Seiten der Regierung sollen sehr bestimmte Erklärungen hinsichtlich der Unterdrückung von Unordnungen und der Abwehr ungerechtfertigter Ansprüche zu erwarten sein.

Preussischer Landtag.

© Berlin, 10. Januar.

Abgeordnetentag.

Das Abgeordnetentag eröfnete in seiner heutigen Sitzung eine Rechnungsvorlage sowie in erster und zweiter Lesung den Entwurf, betreffend die Aufhebung der Stöckelgesetz in der evangelischen Kirche der Provinz Hannover. Das Centrum ließ die Zustimmung zu der Vorlage erklären, unter der Voraussetzung der Einbringung einer entsprechenden Vorlage für die katholische Kirche, worauf der Katholikentag Bescheid ertheilte, daß darüber bereits mit den Bischöfen verhandelt werde. Es folgte die erste Berathung des Gesetzentwurfs, betreffend die Vertheilung des Reichsstaatsfonds und des Einkommens der Reichsminister. Staatsminister Dr. Boffe leitete die Verhandlung mit einem Rückblick auf den jeholischen Schulgesetzentwurf ein, den er (Boffe) nicht habe vertreten können. Für eine Regelung des gesamten Unterrichts wesens seien gegenwärtig die Schwierigkeiten zu groß, und die Arbeit verlange eine gewisse Ruhe; auch für ein Schulgesetzentwurf der jetzigen Angelegenheit nicht günstig; die Regierung habe sich daher auf den vorliegenden Entwurf beschränkt, der hauptsächlich die notwendige Aufbesserung der Volksschullehrerbefoldungen in nicht leistungsfähigen Gemeinden bezwecke. In längeren Ausführungen suchte der Staatsminister den vorgeschlagenen Weg zu rechtfertigen. Er fand aber fast auf allen Seiten des Hauses Widerspruch, namentlich hinsichtlich der finanziellen Seite der Vorlage, der Vertheilung der zu einem anderen Zweck bestimmten Ueberschüsse aus der Einkommensteuer zur Verbesserung der Lehrerbefoldungen. Die Redner des Centrum und der Konservativen (v. Strömbeck und v. Büning) erklärten, daß diesen Theil der Vorlage (§ 1) an der Tagesordnung zu verwerfen. Günstiger sprachen sich, wenngleich ebenfalls unter

* **Verschiedene Mittheilungen.** Freiherr v. Tucher Nürnberg spendete neuerdings 25,000 Mk. für die Restaurierung der Sebaldskirche.

Kurhaus zu Wiesbaden.

Mittwoch, 11. Januar, Nachmittags 4 Uhr:

17. Abonnements-Concertdes Städtischen Kur-Orchesters, unter Leitung des Concertmeisters Herrn **Franz Nowak.**

Programm:

1. Overture zu „Mireille“ Gounod.
2. Gavotte in E-moll Silas.
3. Arie aus „Die Zauberflöte“ Mozart.
- Horn-Solo: Herr Koennecke.
4. Cirkos-Quadrille Jos. Strauss.
5. Flirtation, Intermezzo für Streichquartett Steek.
6. Overture zu „Rosamunde“ Frz. Schubert.
7. Fantasie aus „Der fliegende Holländer“ Wagner.
8. Die Fürstensteiner, Tongemälde in Walzerform Bille.

Abends 8 Uhr:

Carnevals-Concertdes Tromp.-Corps Nass. Feld.-Art.-Reg. No. 27, unter Leitung des Königl. Musikdirektors Herrn **J. Beul.**

Programm:

1. Donau-Gigeli-Marsch Schlögel.
2. Overture über „Prinz Carneval“ Schiller.
3. Backfischchen's Ballerinnenring Eilenberg.
4. Katzenmusik-Walzer Fahrbach.
5. Kameruner Parademarsch Winterling.
6. Fidele Fastnacht, grosses närrisches Polka Boettge.
7. Thurnwälder-Polka (Solo für zwei Trompeten) Kraus.
8. In Carnevalsstimmung, Fantasie Schreiner.
9. Ein Tag in Wien, Jux-Marsch Komzak.

Familien-Nachrichten.

Aus den Wiesbadener Civilstandsregistern.

Geboren: 4. Jan.: dem Oberpost-Inspektoren Wilhelm Beinfeldt c. S., Guno Paul Bernhardt. 5. Jan.: dem BIRTH August Mad c. S., Joseph Carl. 8. Jan.: dem Diener Julius Jurot c. S., Robert Jacob Gunkel.

Angehoben: Tagelöhner Johann Joseph Theodor Geist zu Langen-Schwalbach und Johann Gunkel zu Langen-Schwalbach, vorher hier. Hausdiener Emil Georg Gunkel hier und Anna Catharine Philippine Gunkel hier.

Gestorben: 9. Jan.: unverheiratet, Eisenbahnarbeiter Dominico Meergol aus Equino, Provinz Treviso in Italien, 23 J. 2 M. 15 T.; unverheiratet, Johannette Elisabeth Philippine Wigel, ohne Gewerbe, 25 J. 10 M. 18 T.; Kaiserl. Ruffischer Major a. D. und Ritterschleifer Alexander v. Nowoschouoff aus Poltawa im Gouvernement Brest, 56 J. 11 M. 20 T.; Elisabeth, geb. Petri, Witwe des Bauverwalters Carl Müller, 67 J. 10 M. 6 T.; Ernst Friedrich, S. des Glasergehilfen Ernst Rohler, 4 M. 25 T.

Ausgang aus auswärtigen Zeitungen.

Geboren: Ein Sohn, Herrn Prem.-Lieut. von Koben, St. Noth. Herrn Mar.-Jut. Rath Junge, Garmen. Herrn Reichsanwalt Dr. Dörig, Leipzig. Herrn Dr. med. Max Blum, Leipzig-Neudorf. Herrn Capitän-Lieut. Albrecht, Friedrichstadt. Herrn Sanitätsrath Reinhold, Johannsburg. Herrn Hofr. von Wedel, Jena. Herrn Regierungsrath Grafen v. Hinkenheim, Königsberg i. Pr. — Eine Tochter: Herrn Oberlehrer Dr. Th. Rohl, Bismarck. Herrn Dr. Almer, Berlin. Herrn Prem.-Lieut. Robert, Dresden. Herrn Prem.-Lieut. Kelling, Mollath. Herrn Landeshauptmann Dr. Almer, Münster i. W.

Verlobt: Fräulein Ella Synthe mit Herrn Reichsadv. Dr. jur. Barenhorst, Guntersberg. Fräulein Elisabeth Reinhardt mit Herrn Privatdocent Dr. Adolf Edvard, Siegen. — Gatte a. S. Fräulein Vera Hilfer mit Herrn Landrichter Ernst Marcus, Arnstadt-Graf. Agnes Gräfin v. d. Recke-Bolmerstein mit Herrn Major Maximilian v. Dittmar, Haus Werdringen. Fräulein Bida v. Moskau mit Herrn Prem.-Lieut. Joachim Bieden von Schmeling, Mohr i. Pom. Fräulein Minna Kauter mit Herrn Bergingenieur Richard von Bunsen, Fräulein Ella v. Frank mit Herrn Prem.-Lieut. Carlwig Graf zu Neudorf, Gelle. Fräulein Ella Trosche mit Herrn Prem.-Lieut. Gerd L. Ertel. Fräulein Elisabeth Böving mit Herrn Major Hoffmann, Bremen.

Verheiratet: Herr Lieut. z. S. Richard Nibel mit Fräulein Ethel von Saint-Paul, Mainz. Herr Hauptmann Hans v. Hoffgarten-Weiler mit Fräulein Helene v. Holtenhorst, Nieder-Löhnitz. Herr Prem.-Lieut. v. Anderten mit Fräulein Marie Galle, Kassel. Herr Rittm. Regimentsarzt Albrecht Wiesacker mit Fräulein Ida Haddow, Götting. Herr Amtsrath Gustav Krüger mit Fräulein Ella Hirsch, Burgdorf. Herr Rittmeister Rob. v. Nidisch-Koseneigt mit Fräulein Käthe v. Gersdorff, Jülich.

Gestorben: Herr Oberst z. D. Wilhelm von Lufowitz, Berlin. Herr Oberst z. D. Albert Schwaiger, Leipzig. Herr Rittm. Geh. Admiralitätsrath a. D. Theodor Jacobs, Berlin. Herr Dr. phil. Paul Tschirner, Leipzig. Herr Reichsanwalt Gustav Benkert Annaberg. Herr Apotheker Carl Korte, Gießen. Herr Generalarzt a. D. Dr. med. Hermann Goede, Gießen. Herr Oberstlieutenant a. D. Otto Dohles, Altmann bei Hannover. Herr Gerichts-rath a. D. Carl Rud. Meyer, Rübbecke. Herr Apothekerbesitzer Carl Ernst Bredemann, Bregla. — Frau Universitätsrathin Vertha Schröder, geb. Pfund, Halle a. S. Frau Hofinspektorin Alice Bachholz, geb. Großer, Konstantinopel. Frau verw. Geh. Ober-Hausrath Irene Wildes, geb. Quariglas, Berlin. Frau Professor Ida Lehmer, geb. v. Witten, Berlin. Frau Geh. Commerzienrathin Käthe Jänicke, geb. Göhr, Hannover. Frau Geh. Ober-Rath Rath Berling, geb. Zeigmann, Hannover. Frau Inspektors Hermann, geb. Hofmann, Gelle. Frau Hofinspektorin Anna Schanfel, geb. Eil, Düsseldorf.

Geburts-Anzeigen
Verlobungs-Anzeigen
Heiraths-Anzeigen
Trauer-Anzeigen

in einfacher wie feiner Ausführung

fertigt die

L. Schellenberg'sche Hof-Buchdruckerei

Comptoir: Langgasse 27, Erdgeschoss.

Vergeßt die hungernden Vögel nicht!**Nur 12 Mk.**

kostet jetzt ein Kugelhahn oder Falcot ausgetrigert, mit hochfeinen Aufzügen 18-20 Mk. Ladehalter eig. garantirt.

J. Weyer, Adelsstraße 71.

Öffentlicher Vortrag

über

Die Ausfertigung des Heiliges
Donnerstag, den 12. Januar, Abends 8¹/₂ Uhr, im
Saale des Schützenhofes. Zutritt frei.
495

Dr. Paul Wigand.

Neu! Nordland-Parfüm Neu!

von der Riviera Parfümerie, Berlin

ist eine Mischung verschiedener Blumengerüche, weshalb es sowohl als Zimmer-Parfüm wie für Taschentuch vorzüglich geeignet ist.

Preis p. Flacon mit Patent-Verschluss 1 Mk. und 1.50 Mark. Zu haben bei Louis Noos, Holzmundstraße 49, Valentin Sauer, Mosbach-Bierich.

Für Maskenbälle etc.

empfehle ichweise: 573

Vexir-Spiegel.

Neuester Carneval-Scherz.

Entree- oder Saal-Decoration.

Hr. Reichard,vormals F. Alsbach, Hof-Vergolber,
Spiegel-Magazin,
Lannusstraße 10.**Prima Medicinal-Leberthran,**

feinste Leberleimware, per Fl. 30 Pf.

empfiehlt die Drogerie von

Hch. Roos Nachf.

(Carl Stahl),

Wegergasse 5/7.

Die

L. Schellenberg'sche

Hof-Buchdruckerei

Wiesbaden — Langgasse 27

fertigt in geschmackvoller Ausstattung

Verlobungs- und Vermählungs-
Anzeigen
in Brief- und Karteiform

Hochzeitslieder

Hochzeitszeitungen

Geburtsanzeigen

etc.

Gummi-Schuhe und Pelz-Stiefel

in nur prima Waare,

deutsches und englisches Fabrikat, sowie

Russische Schuhe

der Russisch-Amerikan. Gummi-Comp.

St. Petersburg

empfohlen in grösster Auswahl

23805

Gebr. Kirschhöfer,

32. Langgasse 32.

Lehr-Zeugnissein Form von Gedenkblättern,
geschmackvoll ausgestaltet,
liefert dieL. Schellenberg'sche Hofbuchdruckerei
Wiesbaden, Langgasse 27.Sicherster Schutz gegen Aus-
gleiten bei Glätteis
und Schnee.

x

Filz-Eisbahnen

x

geschicklich ge-
schützt, empfehlen

Gebr. Kirschhöfer, Langg. 32.

Frische grosse Schellfische

morgen früh eintreffend. 1157

J. Schaab, Grabenstr. 3.**1. Qual. Rindfleisch,**

per Pfund 50 Pf., zu haben Gde. Gold- und Wegergasse.

Bunkeler Anzeiger.

Organ für den Amtsgerichts-Bezirk Kassel.

Erhebt sich wesentlich drüber und führt vierteljährlich
1 Mark. Anzeigen haben guten Erfolg und wird die drei-
spaltige Zeitungs- mit 15 Pfennig berechnet. Bei Wieder-
holungen Rabatt.**Mobiliar-Verkauf.**Im Versteigerungs-Lokale Schwalbacherstraße 43 stehen
folgende Möbel, als:4 eleg. Betten, 2 Kirsch-Garnituren, 2 Verticows, 2 Kuch-
tische, 2 Truhen, 6 versch. Spiegel, einzelne
Sofas, 16 Kuch-Kommoden, 10 Kuch- u. Tannen-Kleider-
schränke, 2 Kuch-Schreibtische, 1 da. Buffet, 30 versch. Stühle,
Kuch- u. Tannen-Tische, 1 Kuch-Toilette, 4 Kuch-
Kommoden, Nachttische, versch. vollständige Betten, Deckbetten,
Kissen und noch Vieles.

ohne Rücksicht der Taxation aus freier Hand zum Verkauf.

August Degenhardt,

Auctionator u. Taxator.

Domino'sfür Damen und Herren zu verkaufen und zu verleihen. Anfertigung
binnen einem Tag. 1147**Käth. Bornträger,**

vorm. W. Weber,

Lannusstraße 2.

Wer mit Erfolg im Saar, Elbe, Rabe- und
Gangesgebiet interveniren will, bediene sich der**„Neunkircher Volkszeitung“**,
welche in obigen Gebieten die weiteste Verbreitung hat.
Ebenso erfolgreich ist das Interveniren in dem**Wochenblatt „Glück Auf!“**
welches im ganzen Nothlenbezirk, von St. Wendel bis Merzin
in fast jeder Familie gelesen wird. Die Zeile kostet 15 Pf.
Bei öfteren Wiederholungen Rabatt nach Uebereinkunft.

Neunkirchen, Bezirk Trier, Mai 1892.

Neunkirchen, Bezirk Trier, Mai 1892.**Bis Ende Januar**verkaufe meine sämtlichen Lagerverräthe — Winter- und Sommer-Confection — zu jedem Preis und mache
ich besonders auf die noch vorräthigen Jaquets, Capes, Röder, Regenmäntel, sowie auf Kinder-
mäntel und „Jaquets“ aufmerksam.Die von meinem Vorgänger „Herrn E. Weissgerber“ noch übrig gebliebenen Confectionen gebe
ich — um eine Auction zu vermeiden — zu Mk. 5.00, Mk. 7¹/₂ u. Mk. 10.00 per Stück ab.**Gr. Burgstr. 5. Meyer-Schirg, Gr. Burgstr. 5.**Die geehrten Leser und Leserinnen werden freundlichst gebeten, bei allen Anfragen und Bestellungen, welche sie auf Grund von Anzeigen
im „Wiesbadener Tagblatt“ machen, sich stets auf dasselbe beziehen zu wollen.Beantwortlich für den politischen und feuilletonistischen Theil: H. Schulte vom Buhl; für den übrigen Theil und die Anzeigen: G. Rotherdt.
Notations-Druck und Verlag der L. Schellenberg'schen Hof-Buchdruckerei in Wiesbaden.

Beilage zum Wiesbadener Tagblatt.

No. 18. Abend-Ausgabe.

Mittwoch, den 11. Januar.

41. Jahrgang. 1893.

(3. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Bojarenscherze.

Novelle aus dem russischen Leben von Eduard Wilde.

Ossip Petrowitsch ruft einen Knecht zur Besorgung des Pferdes herbei, den schwächenden, gestülpten Reiter zerrt er beim Rockzipfel so nach in die Stube. Hier reicht er ihm einen Reisingbecher voll Schnaps, aus welchem Matwei mit üblicher Zerknirschung einen tiefen Zug thut. Nach langem Schnalzen, Mundwischen und Aushupern beginnt der Weltgerichte endlich:

„Du, Alter — ich sage Dir — großartig! — und dabei reißt er die Augen auf, sperrt den Mund, seine ganze Physiognomie verhält sich — großartig, Bäterchen! Ich spreche nicht von der Stadt und von der Pracht und von den Kirchen und dem Menschenmangel, ich meine, Deine Kinder, Alterchen, leben großartig! Gesund, frisch — selbstverständlich. . . Aber dieses Ansehen, diese Ehre! Du bist zuerst der Kolja. Verkehrt nur mit Fürsten und Grafen und Gouvernementsräthen. Nein, Alter, was ist Dein Sohn für ein feiner, nobler junger Herr geworden — man kriegt schon beim bloßen Ansehen eine Schär vor ihm, als habe man einen blühenden Bojaren vor sich! Ja, das kommt von der großen Stadt, von der Schule und von dem feinen Verkehre. . . Wie ich gesagt: Fürstens- und Grafensöhne, das sind so feine gewöhnlichen Fremde — und umgehen soll er mit ihnen wie mit Seinesgleichen; sie sollen auch alle große Stiche auf ihn halten, weil er so 'nen Kopf und Geist hat, weil er wie mehr weiß und kann, als die hochgeborenen Herren alle zusammen — und da sollen sie ihn dann mitnehmen zum Vergnügen auf die feinsten Stellen, und er soll überall das große Wort führen. Bäterchen, aus Deinem Sohn wird noch etwas Verhümtes, wie man das so nennt! . . . Und weißt Du, wer sein bester Freund und Kamerad ist, der ihn so hoch in die Bojarengesellschaft eingeführt hat? Höre und schlage die Hände über den Kopf zusammen: kein Geringerer als der junge Fürst Wolodja, der Sohn des Alten v. Woloskoff! . . . Na, was starrst Du mich denn immerfort an — glänzt Du mir etwa nicht Bäterchen? Matwei Jurjewitsch läßt nie, und er hat Alles, was er nicht selber geben, von zuverlässigen Leuten. . . Ja, der junge Fürst Wolodja, das ist ein anderer Bojarensohn als sein gümmer Erzeuger aus der Pflanzzeit, Dein alter Feind. In dem jungen Fürsten, so stolz er den Kopf trägt und mit dem Auge blüht — da ist nichts von Schamerei und Verachtung und Hohn gegen geringere Leute. Habe ihn bei Wolodja selbst gesprochen, hat mir auf die Schulter geklopft und gesagt, ich sei ein braver Mann, und hat mir ohne Umschweife drei Rubel geschenkt. Und dabei meinte er selbst, Kolja Ossipowitsch sei sein lieber Kamerad unter allen den hochgeborenen Studenten; aus diesen mache er sich wenig, na, und so weiter. . . Ossip Petrowitsch, welcher ein Brachmann dieser jungen Bojars ist, das ahnst Du noch nicht, das werde ich Dir erst erzählen, wenn ich eine kleine Last von der Brust gewälzt habe, eine kleine Last — Du, Bäterchen, reich mir Deine Hand und verspreche mir, nicht aufzufahren, nicht ungerecht zu sein, nicht falsch zu verstehen“. . .

Gewitter Matwei schenkt, einen innig stehenden Schmelz in seine schmerzende Stimme zu legen; er verzog das rotte gedunsene Gesicht zu einem eigenhümlichen fürbittlich-mitleidigen Lächeln, und mit beiden Händen griff er lieblosend in den Hängebart des Vaters.

„Alter, Ossip Petrowitsch, guter, lieber Kerl, — der arme Kolja, der Dir im Leben noch große Freude bereiten wird, er hat mir etwas anvertraut, das ich Dir vorsichtig und wenn Du ausgeräumt bist, mittheilen soll. . . Höre, Alter: der Kolja braucht gleich wieder fünfshundert Rubel, er hat kleine Schulden — Du, verstehst, der Verkehre mit den Fürsten und Grafen, Du siehst ein, bist ein kluger Mann, unmöglich kann Dein Sohn sich lumpen lassen, er muß die

Ehre seines Vaters und sein eigenes Ansehen bewahren — ich hoffe, nichts kann klarer sein als das, Bäterchen — also kleine Schulden, er leidet so sehr darunter, der arme Junge, die Thränen standen ihm im Auge, wahrhaftig, Thränen! — Alter, Du wirst ihm die fünfshundert Rubel bald schicken, nicht wahr? . . .

Aus dem Innern des grauen Bartes, an welchem Matweis Hände herumstreicheln, dringt ein Laut wie das Grollen fernem Gewitters; doch rasch, ehe der Alte zu Wort kommt, fährt Matwei fort, und nun nicht mehr in dem früheren Prahlton, auch nicht bitend — jetzt geräth er plötzlich in einen Entschluß, der seinen ganzen Körper in zuckelnde und zappelnde Bewegung versetzt.

„Ich beglückwünsche Dich, Du alter ungebildeter Bauernfickel, Du simpler Dorfswitz von Popelnja!“ schreit er ganz unvermittelt den Alten an. „Du bist solcher Ehre nicht werth, bei Gott nicht! . . . Reiß die Ohren auf und höre! Deine Lebensgeschichte, das Brautnadel — schlant und sein ist sie geworden wie ein Peitschenhieb und schon wie ein Hellschimmer in der Kathedrale des Kreml — Deine Lebensgeschichte ist die Brant und Geliebte eines Fürsten, eines wirklichen, lebenden, hochgeborenen Fürsten! Und ahnst Du, wer's ist? Eben derselbe göttbegnadete edle Sohn des Bojaren v. Woloskoff, der junge Fürst Wolodja! . . . Ja, stamme, Alter, reiß Dir den Bart strähnenweise aus — wahr bleibt's doch! Ich hab's von Anna Pantilejewa, der Witthin unserer Lebensgeschichte. . . Schlant habe ich die Alte ausgeforscht, so beim Thee am Abend, wo wir allein das saßen — Lebensgeschichte, die Liebliche, war gerade mit dem Herzallerliebsten — na, wie heißt das Ding nur — Komödie, Spektakel, so 'was — gefahren, und da hat die gute Alte Alles planlos und beichten müssen. . . Ach, Gott, wie sollen sie sich lieb haben, die beiden jungen Leuten; wie soll er sie jählich lassen, wenn's Niemand sieht!“

Weiter kam er nicht; er stülpte sich plötzlich an der Brust gepackt und geschüttelt, daß ihm die Worte im Munde und die Gedanken im Kopf nur so durcheinander geschüttelt wurden: die Zähne klapperten ihm die Zähne wund, und der Brannweinbecher entfiel seiner Hand. Die Wüstenstimme des alten Ossip brüllte ihn heiser an: „Niederrückstüßter alter Dummkopf, diese Wolodja waagt Du mir zu bängen, Du wagst damit zu prahlen, Du jämmerlicher alter Idioten, Du — Du! . . . Fort aus meinen Augen, fort — laß ein frisches Pferd anspannen, in fünf Minuten soll der Wagen vor der Thür stehen, höst Du, sonst gäbe Gott Deinen Knochen! . . . Einfaltspinsel, Narrenschädel, Tollhänker!“

Die noch folgende lange Reihe von Ehrennamen hörte der arme Gewitter nicht mehr — er war schon draußen. Blau im Gesicht, mit wirrem Haar, gewannen er erst im Hof am Gartenzaun Halt, nachdem er im Handsturz zuvor die Wags fast umgerannt und deren Milchglocke zertrümmert hatte. Entsetzt starrte er nach dem Hause zurück, in dessen Innern es fort räumte und kratzte, als wüßte da ein eingebrochener Fieberdämon. Matweis Wille verriet sich deutlich die Ueberzeugung: der Alte ist plötzlich verdrückt geworden! Aber aus Angst schon vergaß er, den erhaltenen Beisch nicht anzuführen. Binnen Kurzem stand der Wagen, mit einem von der Witbe schicklichst herbeigeschafften frischen Gaul bespannt, vor der Witbe'schen Thür und Ossip Petrowitsch, hinter und großend wie ein Donnergott, schwang sich auf den Sitz.

„Wohin denn, Bäterchen?“
„Nach Moskau, Bäterchen!“

Eine wirbelnde Staubwolke entriß ihm den bloßen Willen von Gewitter Matwei, von Knecht und Magd.

Es war am vierten Tage von Ossip Petrowitsch' Abswesenheit, als Gewitter Matwei draußen vor der Witbe'schen Thür saß und an einem alten Stiefelpaar stierte. Die häufigen Pausen, die er in seiner Arbeit machte, benutzte

er dazu, eine erhöhte Stelle des Hofgangs zu besteigen und die Dorfstraße hinauszuschauen, ob denn von Moskau und Wagen des Popelnja-Witbe's noch immer nichts zu erblicken sei. Entsetzt, kopfschüttelnd lehnte er jedes Mal an seinen Platz zurück: noch immer nicht! Freilich, für eine Reise per Kasse nach Moskau und zurück — die Eisenbahn bescherte die Gegend noch nicht — war die Zeit noch gar nicht überstritten; nur Matweis eigene Murre über die seltsame Abfahrt des Vaters machte ihn besorgt und ungeduldig. In unendlichen Grübeleien und Selbstgesprächen hatte der gute Alte den Austritt mit Ossip Petrowitsch erörtert — zu irgend einem erklärenden Aufschluß darüber konnte er nicht kommen. Die furchtbare Aufregung, das heißhörnige Auf- und Davonmachen auf eine weite Reise, die Wuth und Wildheit von dem sonst so kaltschnigen, besonnenen Ossip Petrowitsch — das Alles war etwas Nie-Geglaubtes für Matwei. Unmöglich konnten die fünfshundert Rubel Schulden seines Sohnes den reichen Gastwirth von Popelnja so außer Fassung gebracht haben bei den sonstigen schönen Nachrichten, die der Gewitter über die Kinder aus Moskau mitgebracht! Größere Geldsummen hatte er schon so oft hinhin geschickt müssen. . .

Bei seiner letzten Ausfahrt erblickte Matwei ein Gefährt auf der Landstraße, machte aber ein enttäuschtes Gesicht; es war nicht Ossips geladener Staatswagen mit dem kleinen wohlgenährten Schimmelwollack. Das da schien ein herrschaftliches Beschlitz zu sein, ein Jagdwagen, der in rascher Fahrt dem Dorfe sich näherte. Kurz darauf hielt derselbe vor dem Witbe'schen. Fürst Woloskoff, Lenker und alleiniger Inhaber des Wagens, drehte sich auf seinem Sitz nach Matwei um, der seinen Stiefel fortwarf und ehrerbietig herzuwinkte.

„Will das Pferd nur etwas schaukeln lassen,“ riefelte Fürst Anatol Wassiljewitsch kurz, „na, und — habe ich gehört, bist in Moskau gewesen; was hat's denn da gegeben, Alterchen?“

„Lauter Schönes und Gutes, Anjäs.“
„Was? Schönes und Gutes? Immer die Wahrheit sprechen, Alter! . . . Was machst denn die Kinder des alten Dummkopfs — he?“

„Danke, Anjäs, — die sind wohl auf und gut und brav, Gott erhalte sie auch fernher!“

Des Fürsten scharfes Auge glitt freuz und quer über Matweis ruhige Züge; er schenkte ihm mit der langen Peitsche scherzhaft über die Schulter. „Du bist ja ein geistreicher Aufsteiger, Matwei. Der hal's Dir, der hal's Dir, verboten, die Wahrheit zu sprechen? Hast schmutzige Geheimnisse aus Moskau mitgebracht, die der Alte vertragen möchte? Du, ich weiß es von Mirja, meinem Stalljungen, der seine Mutter in Popelnja vor einigen Tagen besucht hat, daß Ossip Petrowitsch selber über Hals und Kopf nach Moskau gefahren ist — am selben Morgen, wo Du heimgekehrt warst; ist's nicht so, Anjäschen?“

„Ja, das ist schon richtig, Fürst!“ rief Matwei aus breithalsigem Munde, und nun verfiel er schnell in jene weilschwellige, Alles umfassende Berichterstattung, die seiner biederen Offenherzigkeit eigen war; es schien seinem bedrückten Wesen wohl zu thun, sich mit einem vernünftigen Mann so recht anzusprechen über das Selbstsame der Sache; er hoffte wohl auch guten Rath von dem Fürsten zu bekommen, mindestens seine Meinung darüber zu hören, was denn von dem Gehahren des Ossip Petrowitsch eigentlich zu halten sei. Der Fürst ist zwar des Vaters Feind — na, aber eine so unbedingte Sache — was kann er ihm da anhaben? . . . Matwei berichtete also von dem noblen Verkehre „der Kinder“, von dem Ansehen, welches Kolja bei seinen hochgeborenen Kameraden genies, von Allem, worüber der alte Ossip so ganz unüberwindlicher Weise ins Lafen verfallen. Beim Fürsten erzielte er die entgegengesetzte Wirkung. Anatol Wassiljewitsch sagte — sagte unerbittlich!

(Fortsetzung folgt.)

Ein Mittel zum Zweck.

Von E. Dronberg.

Mister Warren Hastings — eigentlich hieß er August Schneider und stammte aus Pirna in Sachsen — der berühmte Clown und Bauchredner des Circus Americain, welcher auf der Vogelwiese vor einem hochverehrten Publikum und hohen Adel seine Vorführungen gegeben hatte, ging mißgünstigt am Strande der Elbe spazieren. Er hatte auch Grund zu Mißthimmung, denn eben heute war ein Ereignis eingetreten, auf das er durchaus nicht vorbereitet war.

Der Circus Americain war nämlich auf Ansuchen eines hartnäckigen Gläubigers mit Allem, was dazu gehörte, von dem Gerichtsbeschützer unter seinen besonderen Schutz genommen worden, und das bedies eine sehr fragwürdige Günst des Schicksals ist, wird Jeder begreifen, der schon einmal oder mehrmals die Ehre hatte, mit einem solchen Besuche bedacht zu werden.

Mister Warren Hastings befand sich also ganz plötzlich und unerwartet in der bedenklichen Lage, nichts thun zu müssen. Zwar besaß er ein ziemliches Geldstück, sich in alle Lagen des Lebens hineinzufinden, und hätte sich eine ungehörte Ruhe ganz gern gefallen lassen, wenn nicht der unangenehme Umstand dabei gewesen wäre, daß sein Gehalt mit diesem Ereignis zugleich in die Brüche ging.

Mit der ebenen Kunst des Rednens stand Mister Schneider — nein, Mister Hastings — zwar auf sehr gespanntem Fuße, schon in der Schule hatte sein Lehrer behauptet, daß er kein Zahlenverständnis besäße; aber als er jetzt langsam und in Gedanken am Strande hinschritt, rechnete

er doch. Er überlegte nämlich im Stillen, wie er mit den zwei Mark, die er in seiner Westentasche noch bei sich trug, seine nächste Zukunft gestalten wollte.

Es mochte an seiner geringen Kenntniß der Rechenkunst liegen, daß er damit durchaus nicht zu Stande kam und schließlich vor lauter Kerper darüber mit seinem dünnen Nostridchen durch die Luft schwappte.

Schon vorher hatte er mit dem Direktor eine Unterredung gehabt, die aber mit dem gleichen Ergebnis wie das eben von ihm angestellter Rednerempfehl geendet hatte — nämlich mit gar keinem.

Der Direktor hatte nur mit einem wehmüthigen Spottlächeln über die Vergänglichkeit alles Irdischen auf seinen Pudel geseht und dabei gesagt, daß er ihm diesen, der jetzt allein noch sein Eigentum sei, gern für das rückständige Gehalt überlassen wollte.

Mister Warren Hastings war für Spott nicht sehr empfänglich und verfiel auch nur geringe Reizung, den Hund seines „verachteten“ Direktors, der übrigens noch — das heißt der Hund und nicht der Direktor, denn verachtete Circusdirektoren sind eine durchaus geigmäßige Erscheinung — einer vorfindhümlichen Nase angehängen schien, zu füttern, um so weniger, als er seiner Witthin für seine eigenen Bedürfnisse das Stoffel der letzten Woche noch schuldig war. Der Pudel hatte ihn aber mit einem so stehenden Blicke angesehen, daß ein inniges Nühren das Herz des Clowns erfaßte und er den Pudel nahm, damit nicht auch er von dem unbarmherzigen Gerichtsbeschützer, vor dem er sich instinktiv geflüchtet hatte, angelegelt würde.

Murro, so hieß der Pudel, folgte Mister Hastings auf dessen Standspaziergang in sehr bedächtigen Schritt und schien einem Schützenknocken nachzutranern, den ihm gestern ein großer Adler aus dem Dorfe in der nächstgelegenen Wiese entlassen hatte. Erst als sich feiger Gebieter so energisch mit dem Stöckchen durch die Luft schwappte, fuhr er erschreckt aus seinem Nachsinnen empor und klemmte für alle Fälle den Schwanz zwischen die Beine.

Dieses Zeichen der Kraft war bei Mister Hastings aber auch der sichtbar Ausdruck eines gefassten Entschlusses — oder auch keines, wie man es nimmt —, denn da all sein Nachdenken über die zweckmäßigste Verwendung der zwei Mark nur lauter Brüche zu Tage förderte, auf die er sich nun einmal nicht verstand, so hatte er den Entschluß gefaßt, dieses fruchtlose Nachsinnen aufzugeben.

Hastings war in diesem Augenblicke vor einem Restaurant angelangt und jetzt kam ihm ein großer Gedanke. Wenn er hier die zwei Mark in seiner Westentasche draufgehen ließ, so war er damit jeder Nothwendigkeit überhoben, von Niemand rechnen zu müssen.

Diesem Gedanken ließ er auch sofort die That folgen, indem er durch die eiserne Gitterthür in des Wirthschafts-garten trat und sich an einem der dort vorhandenen Tische niederließ.

Murro hatte auf einem Stuhle neben ihm Platz genommen und betrachtete sehr geistreich das Glas Bier, welches der bedachte Kellner eben für Mister Hastings auf den Tisch stellte. Auch eine Cigarre hatte sich sein Herr „geleitet“ und sah jetzt, die Beine bequem übereinander geschlagen, in ziemlich zufriedener da.

In dieser wurde er aber etwas gehört, denn eben war ein langer und steiler Engländer, der sich seit einiger Zeit in dem Orte aufhielt, eingetreten und hatte sich an dem nächsten Tische niedergelassen. Selbst bei einer oberflächlichen Betrachtung mußte Jeder sofort auf den Gedanken kommen, eine mehr denn als geistreiche Persönlichkeit vor sich zu haben; diese Erkenntnis schien selbst in dem Hundegesicht Murren aufgewacht zu sein, denn er machte eine Bewegung mit dem Kopfe, die man als ein fremdliches Gähnen hätte auffassen können.

Dem Ritter Hastings kam der Engländer in seiner jetzigen Stimmung gerade recht, und er beschloß, sich einen Scherz zu machen. Wozu war er denn Daurebner?

Er rief den Kellner und bestellte mit lauter Stimme ein Beerskal.

„Ich will auch ein Beerskal!“ verlangte plötzlich mit ganz deutlicher, wenn auch etwas dumpfer Stimme der Hund. Wie von einer Feder geschleudert, sah der Engländer auf seinem Stuhle herum und lachte mit weit aufgerissenen Augen auf Murre, der ihn mit einem mindestens ebenso verständlichen Gesicht anstarrte, wie der Engländer ihn.

Der Kellner kam und stellte den Teller auf den Tisch. „Bergh mein Beerskal nicht!“ mochte ihn der Hund.

Der Kellner lächelte verständlich und erwiderte: „Soll Schenkung besorgt werden, verzeiht Herr Hund!“ damit zog er sich in die inneren Räume zurück.

Schon war aber auch der Engländer aufgesprungen und hatte sich dem Clow genähert, indem er ihm erregt ein paar Worte in englischer Sprache rief.

„Beauze sehr“, entgegnete Ritter Hastings schnell gefast, „ich bin schon lange aus England fort und habe — man soll's fast nicht glauben — meine Muttersprache nahezu vergessen.“

„Sie haben Hund, was sprechen kann?“ fragte der Engländer darauf hastig in deutscher Sprache.

„Ja wohl“, entgegnete Ritter Hastings vollkommen ernst. „Ich kenne dieses Hund!“ rief Jener, indem er einen wohlgepflegten Geldbeutel aus der Tasche seines langen Motes nahm und daraus einen Hundertmarkschein vor den erstaunten Clow auf den Tisch legte.

„Beauze sehr“, erwiderte Ritter Hastings höflich, „ich verkaufe den Hund nicht!“

„Well“, rief der Engländer wieder, „ich müssen aber haben das Hund!“ Mit diesen Worten legte er einen zweiten Hundertmarkschein auf den Tisch.

„Ich will aber nicht verkaufen werden!“ rief jetzt der Hund.

„Sie sehen“, nahm der Clow das Wort, „mein Hund will selbst nicht.“

„Ich wollen ihn aber haben, und ich müssen ihn haben!“ behauptete der Engländer, der immer erregter geworden war, und legte einen dritten Hundertmarkschein zu den beiden anderen.

„Wenn Sie ihn durchaus haben müssen“, antwortete Ritter Hastings, „so ist das freilich etwas Anderes, dann will ich Ihnen ausnahmsweise den Hund verkaufen.“ Er griff nach den Banknoten und barg sie in seiner Tasche.

„Well, very well!“ rief der Engländer hocherfreut, er sah Murre's zottiges Fell und hob ihn mit stänem Schwünge unter den Arm.

„Das ist doch wirklich großartig!“ schrie Murre. Von jetzt an spreche ich kein Wort mehr!“

Was weiter geschah, ist, wurde leider nicht bekannt. Murre soll aber bis an sein Ende sein Geldstück treu gehalten haben.

Vermischtes.

Ein charakteristischer Zug von Werner v. Siemens. Im elektrotechnischen Verein wurde Angelegenheit der Bühne des Vereinsgebäudes, die in mitten von Balken und Holzstrahlen stand, der Herr v. Siemens, der in der letzten Sitzung des großen Saales einen Vortrag gehalten, er folgte der Rede. „Ich habe eine Firma genannt, die gleichzeitig Konkurrenz von Siemens war. Diese Firma ging in einen Schicksal und war nicht mehr so leistungsfähig wie früher. Von derselben wurde ich entfernt, mit Siemens darüber zu verhandeln, ob er nicht bereit wäre, das Geschäft aufzukaufen. Siemens erklärte mir: Ich will haben, das Konkurrenzunternehmen da sind und wenn der Mann in Verlegenheit ist, bin ich sehr gern bereit, ihn zu unterstützen; und er hat dies denn auch durch unermüdete Arbeit erreicht. Das ist meiner Überzeugung nach ein sehr auszeichnender Charakterzug, daß er auf seinem

Gebiete nicht Altherren sein wollte, sondern auch Andere neben sich haben.“ (Jedenfalls ist die bedingte Firma zur unabhängigen Konkurrenz.)

Der kürzlich verlorene Gegenstand August Niechers in Berlin war bei allen Gassen bekannt. Er war einer der besten Kenner aller Musikinstrumente, und die kostbaren Geigenwerke seiner Hand fielen durch seine Hände gegangen; durch seine Geschicklichkeit ist manche vom Untergang gerettet worden. Mit allen Musikinstrumenten von Kunst hand er in Verbindung und mit manchen auf sehr vertrautem Fuß, so mit Joachim, Sauter, Saratate, Heller, John Strauß und Andreß Meier. Niechers ist, der „Solospiel“ geleitet, der Chelofonist zum Opfer gefallen. In den letzten Sommer, da diese ganz Europa beherstete, reiste er mit einem Brillanten des Brandstifters Geistes nach Tirol, um dort eine Sammlung wertvoller Musikinstrumente zu erwerben. Während der Fahrt mußte sich Niechers umsofort und erklärte seinem Gefährten, er müßte eine Nacht in einer nahegelegenen überreichen Stadt schlafen, die Fahrt ermüde ihn zu sehr. Er fuhr, in der Nacht angelangt, bei allen Goldschmieden vor, wurde aber überall abgewiesen. Der Bedürfnis über diese Verlängerung der Strapaze durch die Fährten auf holperigen Pfaden vermehrte sich jedes Mal, denn, daß er sich nicht, nun erhielt er sofort Unterstützung, aber — im Hotelzimmer, als seiner Gefährten wurde er endlich nach Berlin entlassen. Seit jener Zeit hat sich Niechers nicht wieder erholt können. Die Erfindung dieses Mannes war eine charakteristische, daß sie den Willen aller Mäler festsetzte. Gussow hat den Berliner Gegenstand in der Werkstatt gemalt.

Von einem Tierpark berichtet die „Zettel-Itz.“ Folgendes: Ein interessantes Ereignis vollzog sich in der Weihnachtswoche in dem Südlichen Thierpark. Zwei Schlachtereier hatten einen muthigen Eifer herausgeholt, dessen fähiges, gutes Fleisch die Weihnachtstische bereichern sollte. Dieser seiner Bestimmung ebenfalls anzufrachten, erwarb er sich den ihm zugehörigen Thierpark in muthigen Eifer, gefolgt von einer großen Menge durch die Straßen und ließ sich schließlich im Gefährlichen Garten fest. Jetzt ging es an das Einfangen des Thieres, das sich jedoch unwillig nicht fangen lassen wollte, sondern jeden Anstößungsverdacht mit gewöhnlich kräftig beantwortete. Dabei den Kopf wie zum Kuckuck auf sein Gegenstand. Das Thier verhielt sich in der That seinen Eifer, wie man dem ersten Verstande, den es Schlachtereier machte, sah. Mit seinen Schwanzschweifern näherte er sich ihm, um eine Schlinge anzulegen. Aber ein Baumstamm hinderte ihn, und in Sprüngen ging das Thier auf den Schlachtereier los. In der Arena an Madrid hatte er sich noch nicht auf Tierpark geübt, das sah man auf den ersten Blick, denn er griff schamlos das Gabeln, reißte sich auf den Baum und war froh, von oben herab seinen wuthmännlichen Gegner unabsichtlich zu seinen Füßen zu sehen. Das Publikum ahnete nicht, als es seinen lieben Schlachtereier sah, geboren auf den Jammern sah. Leute, die ganz in seiner Wuth waren, wollten bemerkt haben, daß er etwas nach geworfen sei. Jetzt ließ sich ein Ruckern die Schlinge geben. Direkt auf das Thier losgehen, damit es es nicht, meinte er. Ich werde einen Baum belegen, das Thier wird langsam darunter durchgefallen, und ich werde ihn an sicherer Höhe die Schlinge über den Kopf. Wie gedacht, so gethan. Vorsichtig schlich der muthige Mann an dem ungewohnten Baum unter banger Theilnahme des Publikums. Er muß noch ein guter Kletterer sein, denn im Akt war er oben. Als er sich aber mit den Beinen durch die Zweige schwingen wollte, um einen festen Sitz zu gewinnen, ging seine Unvorsichtigkeit über die Brücke, die ihn über den Baum war eine fatale Situation, bevor denn im Hinblick auf die absehbare verlorene halbe Weiblichkeit, in dieser kalten Zeit in listiger Höhe auf einem Kringelbaum mit gelagerter Geste, das geht denn doch über die Gemüthsstärke, und unter Freund war ebenso schnell wieder unten, wie er nach oben gekommen. Schamlos entzog er sich anderen Gefährten. Und dieser Versuch war also misslungen. Ein Anderer wollte, da müßte man nur gehörige Gewand zeigen, er wollte den Eifer mal mit der Art an Werke gehen und dann den Kopf des Thieres mit dem Schwanzschweif fassen, es aber nicht, denn als das Thier seine Anstöße machte und Murre machte, trat der drehend erhobenen Art auf ihn loszugehen, da war's mit seinem Kopf an Ende. Er konzentrierte sich, die Art von sich wehrte, so rief ihn seine alte Beine tragen wollten, rückwärts. Alle Welt wunderte sich, daß der Alte noch so schnell laufen konnte. Jetzt drach sich die Muthige Bahn, hier sei der Einzige wackellos, man müsse mit verzeihen Prüfen das Ungeheuer unabsichtlich sehen. Man konnte sich mit Trägeln aller Art nicht mehr, was das Thier die gefährliche und unangenehme Schach auf sich genommen sah, lenkte es das Gamp, ließ ein Gebrüll aus und machte einen mächtigen Satz nach vorn. Das war das Signal zum Ausbrechen. Alle waren die Knäuel von sich und brachten in wilder Eile ihre Leiber in Sicherheit. Man wollte nun Kneunen anführen lassen; da man sich aber rechtzeitig erinnerte, daß keine vorhanden waren, so entset man einige Jäger. Der erste lief auf, der Schach knallte, und als der Dampf verzogen war, sah man den Eifer ruhig stehen. Man konnte nicht mehr sehen, was der Eifer that, denn er war unter dem Schach. Er fuhr fort, von der Seite nach ihm. Da sei der zweite Schach. Hätte das Thier jedoch begabt gewesen, es würde aufgehen haben: „Das war Takt Geheh.“ Ein heftiges Zittern überzog den Körper, und mit einem Ruck drach es zu gewinnen. Der Eiferkampf war beendet. Muthiges Juch, wenn die Muten wieder blühen, dann wird der Geisteswille des Gartens nachmittags dieses Ereignisses gedenken, denn seine schöne Wollschäule hat ihm die heilige Gelegenheiten vernichtet.

Studentische Gebäude in Jassien. In der neuesten Gasse-Jeder in Jassien war von der Herzoglichen Technischen Hoch-

schule in Braunschweig der jetzige Rektor derselben, Prof. Dr. Wilhelm Meißner, als Vertreter entsandt worden und von Seiten der Studentischen Delegation der Vorlesung des studentischen Ausschusses, der Studentische Delegation, beide Herren haben nun dieser Tage in Braunschweig einen Bericht über die Ereignisse bei der Studenteier in Jassien gegeben. Während Professor Dr. Meißner das Bekannte der Feiere schilberte, darf als besonders interessant angesehen werden, was der Student Meißner über die bei jener Feiere von ihm beobachteten studentischen Gebäude der Jassien zur Mitteilung brachte. Die studentischen Gebäude trugen alle den Charakter einer großen Ausgelassenheit; der italienische Student fühlte sich durch kein Gesetz gebunden; er folgte seiner Laune und der augenblicklichen Stimmung. Bei den Kommunisten trat diese Thatsache recht zu Tage; ein Präbium in deutschem Sinne und demgemäß eine deutsche Ordnung und Gemüthslichkeit gab es auf den Kommunisten feierlich der Alpen nicht. Der deutsche Kommunist, selbst das einfache „Profi“, war etwas Neues. Kommunisten müßten Trinken lernen man demgemäß nicht. Der studentische Wille, der nur dem germanischen Studenten eigen ist, erregte die größte Verwunderung. Was wir Deutschen am meisten entsetzt, war ein fröhliches Kommunisten, das recht zur Geltung der Gemüthslichkeit eines Kommunisten beitrug. Gelungen wurde während des Trinkens überhaupt nicht. Nach der ersten Stunde herrschte durchweg bereits die größte Ausgelassenheit, es folgten die allgemeine Verwunderung, und an Ordnung war nicht mehr zu denken. Eine Rede der vollkommenen Anse zu halten, war überhaupt ein Ding der Unmöglichkeit. Ein einziger treffender Satz genügt, um einen Sturm der Begeisterung zu entfachen. Welche Höhe eine derartige Begeisterung erreichen konnte, sei durch folgendes Beispiel kund gethan: Das dem Bankett, das Seits der Studenteier am Freitag gegeben wurde, hatte ich die Aufgabe, im Namen der akademischen Vertreter Deutschlands dieses Bankett des Dankes in italienischer Sprache zu sagen; ich sollte mich demzufolge dem Bankett nach dem italienischen Aussehen mit diesen Ausdrücken „Grazie Germania“ auf den Schultern durch den Saal, auf die Straße hinaus bis zum Festsaal getragen, um endlich hier wieder den Boden zu erreichen; hier andere Kommunisten hatten daselbst das Schicksal. Dem Herrn Rektor der Universität Padua wurden an demselben Abend die Pferde vor dem Wagen ausgespannt, eilte die Studenteier erkräfteten die Prospekt und im Zuge ging es unter dem nie fehlenden „Grazia“ nach Hause. Es ist allerdings kaum verwunderlich, daß eine derartige Stimmung die Festlichkeit schloß; weitere italienischen Kommunisten kennen das Korporationswesen nicht, ein Ausbruch der gesamten Studentenschaft existiert ebenfalls nicht, und obgleich ein Präbium bestand, so sollte ihm doch die anständige Macht, um für wirkliche Aufrechterhaltung der Ordnung sorgen zu können. Eine der Anzahl von etwa 800 Studenteier ist auch die Schwierigkeit der Leitung nicht unbekannt, und bei der letzten Gelegenheit der italienischen Kommunisten ist eine derartige Stimmung überhaupt nicht vorhanden. Die Festlichkeit der italienischen Studenteier ist durch die Wille beibehalten. Das Florent verlangt eine überaus leichte Gemüthslichkeit des Körpers, eine Gegend der Bewegung, wie sie dem Südländer durchsichtliche eigen ist. Ein guter Florentine soll seinen Gegner an der Wand schnappen können. Unsere Schlachtereier ist im Vergleich zum großen Florentine geradezu plump. Mit großer Geschwindigkeit wurde auch die Gabelnmanier vorgeführt; während, so sehr siegen, wurde die Gabel in die Hände der Florentine. Der italienische Student ist allerdings nicht der beste Wirt, die Klinge ist nicht viel härter als die unserer Westländer. Es ist aber zu beachten, daß die Gabelnart, daß, wie uns berichtet wurde, selbst auf Messer die Art des Stoßes oder Schlages vor dem Gange angelegt wird, ein Kunsthand, der den Ernst der Sache sehr herabmindert. Die Bistole ist sehr wenig im Gebrauch. Weinman finden in der Studentenschaft sehr wenig statt.

Wie ein Erbsenrog ein Trübsal bekam, davon weiß der „Pest-Amplo“ folgende weitere Geschichte zu erzählen: Einem Normantage betritt eine Gesellschaft von Auswärtigen den Alchster Park. Nach einigen Schritten erbliden die Auswärtigen auf einem hohen Baum einen Mann, der dort oben fest saß. „Doch, unter Wam!“ rief ein Mitglied der Gesellschaft zu ihm hinan. „Sie befehlen?“ „Ich möchte gern den erbsenrogigen Park befehlen.“ „Sie befehlen?“ „Ja, warum denn nicht?“ „Wohin Sie uns nun als Führer nehmen.“ „Mit größter Begeisterung.“ „Doch, was ist das über ihm?“ „Ich befehle in der Mause hier vom Baum hinab und fährte die Gesellschaft. Er war ein sehr guter Führer; er wußte Alles zu zeigen und eingehend zu erklären. Wiederholt riefen sich die Mitglieder der Gesellschaft zu: „Was für gebildete Leute sind die Mitglieder der Gesellschaft?“ Nachdem die Auswärtigen mit dem Hundsgang fertig geworden, gaben sie dem Führer ein Trübsal von drei Stücken, welches gerade mit gebührender Dank annahm, um dann seiner Wege zu gehen. Die Gesellschaft wendete sich dem Ausgange zu. Doch waren sie noch nicht davon, und bald sagte der Führer, bald der Andere: „Sie scheide, bald mit den Erbsenrog nicht gehen haben!“ Und sie fragten einen jenseits des Weges kommenden Gärtnerburschen: „Auf welche Weise können wir wohl den Erbsenrog Josef zu Gefolge bekommen?“ Gerade im gegenwärtigen Augenblick können Sie ihn sehen. Dort geht er.“ „Der dort in der Mause?“ „Ja wohl.“ Diese Bezeichnung auf den Gefährten der Auswärtigen. Der Mann, den sie sehen wollten, war der Erbsenrog, in eigener Person. Beim Durchgang Erbsenrog Josef in letzterem Zuge zu seiner Gemahlin, der Erbsenrogin Alchster: „Sieht Du, meine Tochter, das Müßiggang hat mir sehr sehr verdrückt.“ Und er zeigte der hohen Frau triumphierend die drei Stücken; und er zeigte er für, auf welche Art er das Geld „verdient“ habe. Das „Trübsal“ vertheilte er dann unter die Alchster armen Kinder.

Amtlische Anzeigen

Feuerwehr-Dienstpflicht.

Auf Grund nachstehender Bestimmungen wollen sich die feuerwehrpflichtigen Einwohner auf dem Feuerwehr-Bezirk, Zimmer No. 18, Barriere rechts, im Rothhaufe im Laufe des Monats Januar an dem Werktagen von 8 bis 12 Uhr Vormittags anmelden. Da derselben Tag werden auch Abmeldungen von den Einwohnern, deren Dienstpflicht erloschen ist, unter Vorlage der empfangenen Gegenstände, entgegenzunehmen.

NB. Mithin der freiwilligen Feuerwehr-Abtheilungen haben einen Antrittschein, was dem seitherigen ersten Führer ausgestellt, vorzulegen.

Bestimmungen der Polizei-Verordnung vom 18. November 1892: § 3. Dienstpflicht zum Eintritt in die Feuerwehr sind: alle männlichen Einwohner der Stadt, welchen nach § 5 der Städteordnung das Bürgerrecht zusteht.

Die Dienstpflicht beginnt mit dem 1. Januar des dem zurückgelegten 20. Lebensjahre folgenden Jahres, bei neu zugezogenen jedoch erst mit dem 1. Januar nach Erlangung des Bürgerrechts.

Die Dienstpflicht erlischt mit dem 31. Dezember des Jahres, in welchem das 40. Lebensjahr zurückgelegt wurde.

§ 4. Befreiung vom Feuerwehrdienste sind: 1. Reichs- und Staatsbeamte, Hof- und Gemeindevorstände, Beamten des Kommunalverbanbes und Militärpersonen, und wenn sie zur Disposition übergeben sind in Ausland verlegt sind. 2. Die Geistlichen, Lehrer, Ärzte und Apotheker. 3. Körperlich Unzulängliche, welche aus Besorgnis der Brandgefahr durch ihre bestimmten Berufe ein ärztliches Zeugnis vorzulegen haben. Ueber sonstige Befreiungen entscheidet die Feuerwehr-Kommission.

§ 5. Zum Eintritt in die Feuerwehr verpflichtete Personen können diese Verpflichtung durch ein jährlich präsumendo in die Stadtrolle zu zahlendes Kostenfeld von 9 Mark abwenden. Alle

zum 1. Januar jeden Jahres dienlichst geworbenen Einwohner haben sich aber in der am 1. Januar des Jahres 1893 der Stadt-Verordnetenversammlung zu melden.

Wiesbaden, den 29. Dezember 1892.

Der Branddirector. Schürer.

Nichtamtliche Anzeigen

Krankenkasse für Frauen und Jungfrauen.

Seit 1. Januar 1893 ist das Krankengeld auf 1 Mark für Mitglieder von 14 bis 30 Jahren und auf 2 Mark für solche von 31 bis 50 Jahren herabgesetzt. Anmeldungen zum Beitritt sind an die 1. Vorsteherin, Frau Luise Doncker, Schulberg 11, zu richten. Die Kasse zählt 1500 Mitglieder und gewährt freie ärztliche Behandlung, Arznei, Krankengeld, Wochenlohn-Erweiterung u. dergl. Monatsbeitrag 70 Pf. 245

Für empfindliche Füße.

Empfiehlt sein Geschloß zur Verstärkung schon länger, der Form des Fußes Rechnung tragender Fußstehle. Die hohe Weichheit eines guten Schuhs wird noch lange nicht genug beachtet und man die Füße einpaßt noch so lange geschloß. Ich verstehe, welche bösen Folgen die Füße des Menschen und ein gutes Geschloß einzuweisen und zwar in höchst eleganter Ausführung und bestem Material. Arbeiten stehen stets zur Hand bereit. 11363

J. Kern, Weißbergstraße 6, Vorderh. 1.

In junge Schnittbohnen in 1-2-Pfd.-Dosen, 1-2-
In „Erbsen“ 1-2-
In „Gemüse“ 1-2-
In „Schnitt-Spargel“ 1-2-
In „Stangen“ 1-2-

gebrühte Salzbohnen, Sauerkraut, Weißbier, Rotherbier, Salz- und Essig-Gurken, Mixed-Pickles und Capern, Sardellen, Cardinun, Rostmüße, marinirte und Salz-Säringe empfiehlt 23886

Louis Kimmel,

Gefe der Röder u. Neurostaf 46.

Pariser Neuwascherei

für

Kragen und Manschetten

A. Binder in Mainz.

Niederlage in Wiesbaden:

Altestraße 49, 2. Et., nächst der Langgasse.

Geräthung wie neu bei größter Schonung. Lieferzeit 8 Tage. Preis pro Stück 6 Pf. Die Wäsche wird abgeholt und wieder gebracht. 23311

Ruhige Familie ohne Kinder

sucht per 1. April, event. früher bezieher, gesunde Wohnung von 4 Zimmern mit allem Zubehör vom Preise von nicht über 600 Mk. Offerten unter N. N. 260 an den Tagbl.-Berlag erd. 1143